

Sonderdruck aus

**JAHRBUCH  
DEUTSCH  
ALS  
FREMDSPRACHE**

Intercultural  
German  
Studies

Band 21 • 1995



## Unter anderem Abhängigkeiten

Texte, Sätze, Klammern und der Ort von Valenz und Dependenz in einer grammatischen Beschreibung des Deutschen

*Ludwig M. Eichinger, Passau*

### 1. Es kommt darauf an, was man will.

Die sprachlichen Äußerungen, die uns bei der wissenschaftlichen Analyse vor Augen oder Ohren kommen, sind das Wort, Satz und Text gewordene Ergebnis eines Planungsvorgangs, bei dem der Sprecher oder Schreiber zwei Faktoren verrechnet hat.

Einerseits gibt es etwas, das gesagt werden soll, einen Gedanken, der sich dann als der Inhalt der Äußerung niederschlägt – wie man sich die Form solcher Gedanken vorstellen soll, sei hier beiseitegelassen. Andererseits ist dieser materialisierte Gedanke in einen Handlungszusammenhang eingeordnet, an einen bestimmten Platz in einem Muster gestellt, das man sprachlich als Textsorte zu beschreiben versuchen kann. Diese Gedanken gehen außerdem natürlich, um verstanden werden zu können, von einem Ausgangspunkt aus, von dem der Sprecher oder Schreiber annehmen kann, daß auch der mögliche Adressat ihn kennt.

Wenn man lernen soll, wie man das in einer bestimmten Sprache am vernünftigsten macht, muß man neben manch Anderem lernen, wie lexikalisch angelegte gedankliche Zusammenhänge sich in den formalen grammatischen Strukturen einer Sprache niederschlagen und wie das mit der angedeuteten grundsätzlichen Struktur kommunizierbarer Inhalte zusammenzubringen ist. Vernünftigerweise sollte das in Kategorien geschehen, die es erlauben, zu sehen, wie Sprachen überhaupt oder wie Sprachen eines bestimmten Typs so etwas machen, in Kategorien aber auch, an denen die spezifische Gestaltung der Einzelsprache nicht nur sichtbar, sondern in ihrer jeweiligen Charakteristik beschrieben wird.

Offenkundig ist ja, daß die beiden beschriebenen Anforderungen an die grammatische Strukturierungsleistung eine gewisse Nähe zu den klassischen Modellierungen der Grammatik von Sätzen in Subjekt-Prädikat-Modellen, die aufgrund der Teil-Ganzes-Relation systematisieren, oder in Grammatiken, die den Typus endozentrischer Konstruktion generalisie-

ren, also exemplarisch Valenzgrammatiken, aufweisen. Schon die obigen Ausführungen allerdings wie so manche neuere grammatikographische Konvergenzbewegung zeigen, daß es sich bei diesen Optionen um zwei verschiedene Bereiche der Strukturierung handelt, deren einer der Herstellung der sprachlich vorgeschlagenen „denkbaren“ Zusammenhänge und deren anderer der syntaktischen Aktualisierung des Gedankens dient.

Nun kann man sich, besonders wenn man an eine praktische Grammatik mit spezifischen Benutzerinteressen denkt, überlegen, was solche Benutzer an grammatischer Information erwarten und brauchen können. Gerade in der Beschreibung des Deutschen, in der Folge auch bei der Lehre des Deutschen als Fremdsprache, erfreuen sich valenzgrammatische Beschreibungen einer erheblichen Beliebtheit. Sie kommt sicher unter anderem daher, daß das Lernen von fremden Sprachen ohnehin zu einem erheblichen Teil Lexikonerwerb, das heißt Wörterlernen, impliziert. Da im Deutschen die Abhängigkeiten vom Prädikat, das zumindest in verbalen Ausdrücken als lexikalischer Kern der Aussage angesehen werden kann, zentral über die Flexion der Nominalgruppen signalisiert werden, kann hier sozusagen automatisch Information mitgeliefert werden, die Voraussagen über die – kontextfrei – notwendigen Elemente eines Satzes und ihre Form erlauben. Der unmittelbare Zugriff auf die lexikalische Bedeutung erlaubt zudem die Zuordnung satzsemantischer Rollen an die formal markierten Mitspieler und die Formulierung von Kompatibilitätsbedingungen für solcherart nicht gefaßte Teile von Sätzen, in denen etwas dazugesagt werden soll, was einen möglichen Hintergrund für die zentrale rektionale Szene ergibt. Zugunsten dieser Kombination von Informationen werden Dinge vernachlässigt, die den anderen oben angesprochenen Teil, die syntaktische Aktualisierung von Strukturen betreffen, die durch die lexikalischen Köpfe konstituiert werden. Da man in einer Syntax natürlich diese Art von Information gerne hätte, muß man fragen, ob es nicht einen Weg gibt, diese Vereinfachung zu vermeiden, ohne die praktische Nutzbarkeit der Beschreibung im lexikalischen Kontext zu gefährden.

## **2. Reihenfolge und Abhängigkeitssignale als Hierarchie-Instruktionen**

Dem beschreibenden Blick auf die Sprache, wenn er sich um den Vergleich mit anderen Systemen bemüht, fallen die Eigentümlichkeiten der untersuchten Sprache, aber auch das Verbindende der verschiedenen Kodierungsweisen auf. Selbst wenn man Hans Hörmanns Bestimmung, Syntax

sei die Technik der Umsetzung von Hierarchie in Reihenfolge, nicht ungerne hört, so möchte man eigentlich immer gerne dazufügen, daß entgegen dem ersten Schein im linearen Fortschreiten sprachlicher Äußerungen Mittel auffallen, die Zusammenhänge signalisieren oder verdeutlichen, auch an mehreren Stellen aufgreifen, die über die reine Reihenfolge hinausgehen.<sup>1</sup>

Reine Reihenfolge, das paßt am ehesten zu einem Sprachtyp, den man traditionell isolierend nennt. Das andere Extrem wäre logischerweise eine extrem flexivische Sprache, bei der die Reihenfolge der relevanten Elemente immer schon einen zusätzlichen Wert hätte.

Es ist naheliegend, wenn einen Sprachen des ersten Typs mehr interessieren, intensiver über die sprachlich geformten semantischen Netzwerke im Kopf des Sprechers und ihre Wiedergabe in Reihenfolgegesetzmäßigkeiten, Nachbarschaften und ähnlichem, beziehungsweise über die entsprechenden Probleme bei der Entzifferung nachzudenken. Nun ist die regelmäßige Kookkurrenz von bestimmten, an sich selbständigen Elementen eine gute Bedingung für Grammatikalisierung, das heißt für eine Reanalyse von Reihenfolgebeziehungen als Abhängigkeitsmarkierungen, die Inseln einer eigenen Hierarchie innerhalb der durch die Serialisierung gegebenen Strukturen ausbilden. Grammatikalisierung ist vielleicht nur ein anderes Wort dafür, daß die Sprecher, Schreiber, Hörer und Leser einer Sprache diachron gesprochen auf Korrelationen, die nach ihrer sprachlichen Erfahrung hochgradig erwartbar sind, mit einer routinierten Art von Interpretation reagieren. Zwar sollte diese Interpretation mit der Art von Instruktion, die auch sonst von der Verwendung dieser Zeichen ausgeht, kompatibel sein,<sup>2</sup> diese sollte aber eher als Interpretationsfolie für die sich anbahnende gebundene Entwicklung im Hintergrund stehen, das Grundmuster liefern, das Richtung und Weg der grammatikalisierenden Abstraktion leitet.

---

1 Vgl. – auch zu dem Verweis auf Hans Hörmann – Ludwig M. Eichinger: *Syntaktischer Wandel und Verständlichkeit. Zur Serialisierung von Sätzen und Nominalgruppen im frühen Neuhochdeutschen*. In: Heinz L. Kretzenbacher/Harald Weinrich (Hg.): *Linguistik der Wissenschaftssprache*. Berlin/New York 1995, S. 301

2 Vgl. dazu Angelika Redder: *Funktional-grammatischer Aufbau des Verb-Systems im Deutschen*. In: Ludger Hoffmann (Hg.): *Deutsche Syntax. Ansichten und Aussichten*. Berlin/New York 1992, S. 148ff

Wenn jemand dagegen von der Betrachtung stark flexivischer Sprachen kommt, wird er hauptsächlich auf die Korrelationen blicken, die durch die regelmäßige Beziehung zwischen grammatischen Elementen, die genau diesem Zweck dienen, angezeigt werden. So sieht ja etwa die klassische Lateingrammatik aus.

Auch die germanistische Grammatikographie ist auf dem empirischen Boden der Sprache, die man im Auge hat, gewachsen. Das ergibt letztlich die beiden Modellierungen, die in der sogenannten traditionellen Grammatik geradezu unmerklich in eins verlaufen sind. Es ist das zum einen die Tradition der universalen, logisch orientierten Grammatik, die in der Sprache hauptsächlich potentielle und aktuelle Prädikationen am Werke sieht. Subjekte mit ihren Prädikaten also vor allem anderen. Die zweite Tradition ist die einer Wortarten- und Flexionsgrammatik lateinunterrichtlicher Prägung. Waren die beiden Trends in der traditionellen Grammatik in der einen oder anderen Weise amalgamiert, so brachten frühe Phasen strukturalistisch orientierter Grammatiken mit ihrem Hang zur Binarität die Subjekt-Prädikat-Unterteilung zu neuen Ehren, zerstörten aber im selben Schritt die Prädikat-Argument-Strukturen im Bereich dessen, was man Verbalphrase nennen könnte. Die Unterscheidung ansonsten nicht verschiedener Elemente durch Reihenfolgebeziehungen, welche die Hierarchie modellieren, ist eine Frage, die Sprachen mit weniger flexivischen Mitteln stärker betrifft als Sprachen mit vergleichsweise viel Flexion. So kann man auch im wissenschaftshistorischen Ablauf die von Lucien Tesnière vorgeschlagene Zentrierung auf die Wortarten und auf die generalisierten Rektionsverhältnisse des Verbs als den Versuch sehen, diese andere Seite der Strukturierung zu betonen. Allerdings kam er damit zu einem Zeitpunkt auf den wissenschaftlichen Markt, als das Reden von Syntax sehr stark von der Diskussion konstitutioneller Probleme geprägt war. So wurde längere Zeit die Frage nach der Tragfähigkeit eines Konzepts, das mit Abhängigkeiten und Wortartenkategorien arbeitet, nicht abstrakter diskutiert, vielmehr wurde der lexikalisch orientierte Teil des Tesnièreschen Konzepts von den Praktikern der Beschreibung des Deutschen als ein willkommener Anlaß gesehen, den „Überhang“ an Morphologie, den das Deutsche im Vergleich zum meistdiskutierten Englischen hat, einbauen zu können.

Natürlich hatte es aber Kosten, daß aus einer dependentiellen Wortgrammatik nur eine „Valenzgrammatik“ wurde. In den gängigen angewandten Valenzgrammatiken wird ein Schritt zu schnell gemacht oder

nicht recht bedacht – nämlich wie man von der semantisch-situationellen Kraft bestimmter Wortarten, hier der Verben, zur Aktualisierung der angelegten strukturellen Möglichkeiten in Sätzen kommt. Dieser argumentative Sprung findet sich zwar in Valenzgrammatiken besonders deutlich, da er die oberste Ebene betrifft, ansonsten legt aber auch die Benennung syntaktischer Phrasen nach ihren lexikalischen Kernen einen entsprechenden Trugschluß nahe – ausgenommen wohl die Verbalphrase (in einer entsprechenden Umgrenzung ohne Finitheitsmerkmal), der ja gerade die Aktualisierungsmarkierung fehlt, und wohl auch die Präpositionalphrase, bei der syntaktische Aktualisierungsfunktion und lexikalische Kopf-Funktion unlösbar miteinander verbunden sind.<sup>3</sup> Nicht umsonst geht die Diskussion bei den verschiedensten Schulen in den letzten Jahren immer deutlicher in die Richtung, zwischen Beschreibung von Strukturen im Ruhezustand potentieller Aktualisierung und ihrem Zustand unter Einwirkung von Aktualisierungsmerkmalen zu trennen.<sup>4</sup>

### 3. Vom Lexikon zum Textsatz

Da die Funktionen der syntaktischen Positionen nicht gleich sind, sollte es logischerweise Unterschiede in den Kategorien geben, in denen sich die syntaktische Aktualisierung zeigt. Prädikate – als grammatikalisierte Vorschläge zur Strukturierung von Inhalten – finden ihre volle Aktualisierung in Sätzen; Sätzen, die natürlich ihrerseits nur Sinn geben als Elemente von Texten, eingebettet in Handlungszusammenhänge, sprachlich gesehen in die Vorgaben von Schemata, die uns die Textsorten liefern.<sup>5</sup>

3 Genauer ausgeführt bei Hans-Werner Eroms: *Hierarchien in der deutschen Satzklammer*. In: Jean-François Marillier (Hg.): *Satzanfang-Satzende. Syntaktische, semantische und pragmatische Untersuchungen zur Satzabgrenzung und Extraposition im Deutschen*. Tübingen 1993, S. 17–34, bes. S. 18–19

4 Zu praktisch allen hier angesprochenen Punkten gibt es eine Vielzahl von Literatur, die auch aus Platzgründen hier nicht einmal aufgeführt werden kann; vgl. insgesamt die zusammenfassenden Artikel in Joachim Jacobs u. a. (Hg.): *Syntax*. 1. Halbband. Berlin/New York 1993.

5 Man vergleiche Henning Brinkmanns Begriff der *Setzung*; s. dazu Yasushi Inokuchi: *Modalwörter und Satzmodi. Zur Struktur der Modalitäten im Deklarativsatz*. In: Roland Harweg u. a. (Hg.): „Die deutsche Sprache – Gestalt und Leistung“. Henning Brinkmann in der Diskussion. Münster 1991, S. 135

So gibt es eine Reihe von Entscheidungen, die getroffen sein müssen, bevor man überhaupt die Ebene der Satzstrukturierung erreicht. Genau diese Punkte müssen bei einer satzgrammatischen Beschreibung in sinnvoller Weise unter Kontrolle gehalten werden. Negation ist im heutigen Deutsch solch eine Kategorie: ganze Sätze sind die Einheiten grammatischer Negation, der Negator sieht aber wie ein normaler nichtnotwendiger Teil des Satzes aus,<sup>6</sup> seit es nicht mehr darum geht, Negation stärker über die Schaffung eines allgemein negierenden Kontextes herzustellen wie etwa noch im Mittelhochdeutschen. Ähnliches gilt für die Adverbien, die die Stellungnahme des Sprechers zu der im Satz gemachten Aussage signalisieren. Letztlich gibt es unter den Partikeln auch solche, die sensitiv sind gegenüber dem Satzmodus, unter dem sie auftreten.<sup>7</sup>

Erscheinungen dieser Art kann man als Hinweise darauf lesen, daß Sätze nicht Verbalphrasen höherer Ordnung sind. Sie haben zwar als Kern eine Verb-Argument-Struktur, diese Struktur aber erhält ihren Status syntaktischer Aktualität durch die Finitisierung des Verbs. Diese Markierung der Finitheit ihrerseits ist wieder davon gesteuert, welche Form möglicher selbständiger Realisierung des Satzes gewählt worden ist – der Einfachheit halber: vom Satzmodus. So könnte man sagen, daß jener Titel einer Stilblütensammlung recht hat, der da lautet „Es fängt damit an, daß am Ende der Punkt fehlt“. Man braucht hier nicht darauf hinzuweisen, daß hier – wiewohl der Punkt *am Ende* steht – frühzeitig und durchgehend Hinweise gegeben werden, die den Rezipienten nicht über den Satzmodus des wahrzunehmenden Satzes im unklaren lassen: Wortstellung, Intonation, Thema-Rhema-Marken usw. instruieren mit hinreichender Sicherheit, ob ein Aussagesatz, ein Fragesatz oder ein Aufforderungssatz vorliegt.<sup>8</sup> Nicht zuletzt hilft häufig schon die Instruktion des Textrahmens: am deutlichsten natürlich in den Konjunktionen und anderen Konnektoren, die ja nicht umsonst genausoviel über den Vorsatz wie über den Folgesatz aussagen. Strukturell ist dann solch eine Konjunktion eher als dependent vom Vorsatz anzusehen: kataphorisch dem folgenden Satz seinen Platz im Text anweisend. Im Satz ist dann struk-

6 S. die Beschreibungsvorschläge für die deutschen und französischen Verhältnisse in Hans-Werner Eroms (Anm. 3), S. 29 und 30

7 Das wird z. B. bei Maria Thurmair: Modalpartikeln und ihre Kombinationen. Tübingen 1989, S. 42ff ausgeführt.

8 Ebd. S. 43

turell vor dem im Vorfeld stehenden Ausgangspunkt des Satzes wirklich nichts.<sup>9</sup> Solch eine Konjunktion ist etwas wie ein inhaltlich gefüllter Doppelpunkt: ein Satz beginnt. Es wird ein Satzstartsymbol initiiert, das automatisch nach einer Satzmodusentscheidung verlangt, von der unmittelbar etliche andere Entscheidungen abhängig sind. Man kann das möglicherweise mit dem Eröffnen eines Menüs vergleichen, wo einem „Satzmodusformatvorlagen“ offeriert werden, allerdings soweit es die Grammatik angeht, Vorlagen der direkten Zuordnung von Satzmodus und syntaktischer Signalisierung.<sup>10</sup> Man kann annehmen, daß auf dieser Ebene die Auswahl sprecherbezogener Adverbien, satzmodusspezifischer Modalpartikeln, Wortstellungsentscheide, soweit sie grammatisch bedingt sind, aber auch die Wahl des verbalen Modus und etwa der subjektiv gebrauchten Modalverben zu regeln sind.

Diese Vorwahl geht ein in die Realisierung des eigentlichen Satzes, einer finitisierten Verbszene. Für Zwecke der Satzgrammatik muß für all diese Fälle die Nulloption einer versuchsweisen Aussagesetzung, die als die unmarkierte Form des Satzes gelten kann, gewählt werden. Gerade in der Ausformung mit einer zweiteiligen Prädikatsform ist diese Grundkonstellation geeignet, die grundlegenden Abhängigkeiten und ihre Realisierung in Reihenfolge und Morphologie abzubilden.<sup>11</sup>

Nicht im Entscheidungsbereich des Finitums oder der Steuerung durch den infiniten lexikalischen Prädikatsteil liegt die Frage der Negiertheit.<sup>12</sup> An der Stelle, die solcherart über die Geltung der Aussage bestimmt, sollte man sich auch die Verknüpfung für mehrere solcher versuchsweise gesetzter Prädikationen angeordnet denken. Hier wird die Besetzung der im weiteren Sinn kausalen Relationen geregelt. Das würde zu der obigen Interpretation passen, nach der man diese Instruktion auch bei Satzreihen in den Obersatz einbauen würde, und zwar an einer Stelle, an der es nicht um die inhaltliche Struktur dieses Obersatzes geht.

9 Vgl. die Beschreibung der „avant-première position“ durch François Schanen (Funktionen der ‚vor-ersten‘ Stellung. In: Marillier (Anm. 3), S. 148ff.) in Auseinandersetzung mit Eugène Fauchers Interpretation der entsprechenden Stelle als „position démarcative de l'énoncé“.

10 S. Inokuchi (Anm. 5); auch Maria Thurmair (Anm. 7), S. 46

11 Diesen Punkt betont besonders Harald Weinrich: *Textgrammatik der deutschen Sprache*. Mannheim usw. 1993, S. 29/30.

12 Zu einer illustrativ-unterhaltsamen Stellungnahme dazu s. Jean-Marie Zemb: *Kognitive Klärungen. Gespräche über den deutschen Satz*. Hamburg 1994



Danach, auf der Ebene der Finitheitsfestlegung, kommt der Platz für die Entscheidung über die situative und textuelle, d. h. lokale und vor allem temporale Einbettung. Sie ist allerdings von textgrammatischen Vorentscheidungen, die Konsequenzen für die Tempuswahl haben, präformiert.<sup>13</sup>

Bis hierher haben wir über Kategorien gesprochen, deren Realisierungen als Teile der finiten Verbszene auftauchen werden, ohne von ihr bestimmt zu sein.

Damit sind wir in einer Weise, die eigentlich zu diesen beiden Arten der syntaktischen Beschreibung nicht völlig paßt, an die Stelle geraten, wo sich Analysen, die sich an der Subjekt-Prädikat-Unterscheidung orientieren, von denen trennen, die prädikatsorientiert zu nennen wären. Man kann das Dilemma dieser Entscheidung vermeiden, wenn man sich klar macht, daß es gar nicht um eine echte Alternative geht, da man von unterschiedlichen Typen von Relationen spricht. Im Konzept einer semantisch-kategorialen Valenz, bei der beschrieben wird, wie die semantischen Rollen an die verschiedenen Argumente verteilt werden, spielt auch das Subjekt eine – sogar typologisch prominente – Rolle. So gesehen, bieten tatsächlich bestimmte verbale Lexeme eine vom Deutschen aus gesehene „Normal“-Strukturierung der benötigten Szenen an. In diesem Sinne kann man vielleicht auch verstehen, was Werner Abraham (1994, S. 14) im universalgrammatischen Rahmen schreibt:

„Die semantischen Argumenttypen (Θ-Rollen) lassen sich als inhärente Komponenten der Verbalargumente betrachten: Gleichgültig, welches der Argumente tatsächlich an der Oberfläche realisiert wird, ist ihre Funktion bedeutungskonstitutiv für das spezifische Verb und insofern als Charakteristik im Verblexikon unverzichtbar.“

Dennoch stimmt aber genausogut manche Aussage, die im Hinblick auf das Subjekt eine andere Seite der Satzkonstitution betont. Die Subjektsetzung ist im Deutschen praktisch grammatikalisiert, abweichende (aktivi-sche) Fälle kann man eigentlich fast lexikalisch abbuchen, auch die Form des Subjekts läßt sich automatisch vorhersagen.<sup>14</sup> Allerdings muß darauf hingewiesen werden, daß die Verbindung zwischen Subjekt und dem Prä-

13 Das kann man sich vorstellen wie in Harald Weinrichs Tempus-Konzept; s. Harald Weinrich (Anm. 11), S. 207ff.

14 S. Werner Abraham: *Deutsche Syntax im Sprachvergleich. Grundlegung einer typologischen Syntax des Deutschen*. Tübingen 1994, S. 42

dikatsverb nicht nur über die Kongruenz läuft, sondern eben auch über die Zuordnung der semantischen Rolle, die einen Zugriff auf die Verbbedeutung verlangt und andererseits durchaus grammatische Folgen hat – etwa bei der Passiv-Konversen-Bildung.

In einer neueren romanistischen Arbeit wird betont, daß man nur der Valenz zurechnen solle, was in allen systematischen Realisierungen der entsprechenden Verben auftauche. Dazu gehöre nicht das Subjekt.

„Für das Französische ist dabei von vier relevanten Aktualisierungsstufen auszugehen, die jeweils in eigener Weise morphologisch und damit auch inhaltlich markiert sind.

1. der Infinitiv als Modus der Nullaktualisierung (indizierte inhaltliche Werte: Semantem + Angabe ‚Verb‘)
2. das Partizip als Modus der Minimalaktualisierung (indizierte inhaltliche Werte: Semantem + Angabe ‚Verb‘ + Aktionsstandunterscheidung *accompli/accomplissement*)
3. der Konjunktiv als Modus der Teilaktualisierung (indizierte inhaltliche Werte: Semantem + Angabe ‚Verb‘ + Aktionsstandunterscheidung *accompli/accomplissement* + Personalgliederung)
4. der Indikativ als Modus der Vollaktualisierung (indizierte inhaltliche Werte: Semantem + Angabe ‚Verb‘ + Aktionsstandunterscheidung *accompli/accomplissement* + Personalgliederung + Tempusgliederung)“ (Werner 1993, S. 156)

Der Befund, so wie er hier geschildert wird, ist zweifellos in Ordnung, wenn auch aus dem Zitat und der Diskussion, die in der Umgebung der zitierten Stelle geführt wird, nicht ganz klar wird, welchen systematischen Stellenwert die genannte Abstufung an „Verbhaltigkeit“<sup>15</sup> denn eigentlich hat. Mit Raibles Ausführungen zur Junktion kann man nämlich den umgekehrten Blick für den angemesseneren halten. Bei der stärksten Integration, d. h. beim weitestgehenden Verlust von Elementen der Verbhaltigkeit, wie sie sich in der geschilderten Weise bei den Verbalnomina zeigt, handelt es sich eben um die funktionalen Spezialfälle: die prototypische Verbverwendung ist die selbständig aussagefähige Indikativform.<sup>16</sup> Raible legt anhand eines griechischen Beispiels dar, wie das zusätzliche Verbmerkmal Numerus, wie es sich beim Partizip gegenüber dem Infinitiv zeigt, „sich in bestimmten Kontexten [...] auf den Grad der Assertion bzw. [die] ausgedrückte [...] kommunikative [...] Regreßpflicht“ (1992, S. 233) aus-

15 Terminus nach Wolfgang Raible: *Junktion. Eine Dimension der Sprache und ihre Realisierungsformen zwischen Aggregation und Integration*. Heidelberg 1992, S. 223ff

16 So auch Angelika Redder (Anm. 2), S. 135

wirkt. Dennoch lebt aber die Verwendung dieser Typen zudem von der anaphorischen Instruktion zur Wiederauffindbarkeit der Subjekte, die verlorengegangen scheinen – die analytische Formenbildung nutzt ja gerade diesen Trick. Kritischer wären in dieser Hinsicht Konstruktionen mit absoluten Kasus – die aber markierte Fälle darstellen. Aus diesen Überlegungen heraus ist die Folgerung nicht schlagend, aus der Existenz „nominalerer“ Verbformen zu schließen, das Subjekt gehöre nicht in den semanto-syntaktischen Szenenbereich des Verbs.

Schließen kann man allerdings daraus, daß man die Vergabe der Subjektposition als eine Art grammatikalisierter Thematisierungsoperation verstehen kann. Das erklärt, warum die Subjektsetzung einerseits als selbständiger Teil in der syntaktischen Aktualisierung verstanden werden kann, gleichzeitig aber als die syntaktische Realisierung einer auf der Ebene der lexikalisch-semantischen Valenz vorgegebenen Relation gelten muß.<sup>17</sup>

Unter dem strukturellen Aspekt der Finitisierung als Satz-Aktualisierung ist sicher das Finitheitselement als Kopf des Satzes zu betrachten. Dazu paßt unter anderem, daß in den Elementen, die die Kongruenz zwischen Subjekt und Finitum signalisieren, im Zweifelsfall in der Personalendung die generellere Information gegeben wird. Die Flexionsendungen der deutschen Verben sind ja bekanntlich nicht parallel mit der Personenmarkierung im (pro)nominalen Bereich: außer im Indikativ Präsens, haben wir ja eine deutliche Markierung der Partnerrolle (2. Person) gegenüber einer Zusammenfassung der anderen beiden Personen vor uns. Wenn man so will, werden die pragmatisch bedeutsamen Abstufungen der Handlungsbeteiligung in der Flexion des Verbs modelliert, die Setzung der Subjektspronomina, bzw. in der 3. Person auch der anderen denkbaren Subjekte, gilt dagegen jeder Handlungsrolle als einzelner. Diese generellere Setzung der pragmatisch relevanten Oppositionen wird durch das Subjekt exakter spezifiziert.<sup>18</sup> Was die üblichen valenziellen Beschreibungen an dieser Stelle betrifft, so ist in ihnen der Widerspruch zwischen der grammatischen Vorhersagbarkeit der Subjektsetzung als des Normalthemas

17 Vgl. die beiden Arten der Verbindung in Hans-Werner Eros: *Eine reine Dependenzgrammatik für das Deutsche*. In: *Deutsche Sprache* 13 (1985), S. 312ff

18 Bei Christoph Jaeger: *Probleme der syntaktischen Kongruenz. Theorie und Normvergleich im Deutschen*. Tübingen 1992, S. 107ff wird trotz Behandlung pragmatischer Bedingungen dieser Punkt nicht thematisiert; s. aber Angelika Redder (Anm. 2), S. 129/130.

und seinem Platz in der satzsemantischen Szene nicht angemessen ausbalanciert. Wir nehmen an, daß die indirekte Vermitteltheit über die Finitheitsmarkierer des Verbs die indirekte Wirkung der Dependenzbeziehung zwischen dem Verb und dem Subjekt signalisiert.

#### 4. Klammern und Abhängigkeiten

Das Deutsche zeigt nun offenkundig eine Struktur, die in vielleicht besonders augenfälliger Weise das Zusammenwirken von lexikalischer Steuerung und syntaktischer Aktualisierung sichtbar macht. Wie Reihenfolgebeziehungen des zentripetalen Typs zeigen, ist das Deutsche ja keine SVO-Sprache wie zum Beispiel das Englische, sondern hat für die Konstruktionen geringer Verbhaltigkeit die Serialisierung, die einer SOV-Struktur entsprechen würde.

Allerdings wird die Aktualisierung im unmarkierten Aussagesatz gekennzeichnet durch die Stellung des Finitums an zweiter Stelle. Die Grundreihenfolge in solchen Hauptsätzen läßt sich in einer Weise interpretieren, die der Position des Deutschen zwischen SOV- und SVO-Merkmalen gerecht wird, wenn man als prototypischen Fall die Klammerbindung zwischen dem finiten und dem infiniten Teil des Prädikats ansieht. Klammerbindung bedeutet, daß ein funktionaler Zusammenhang und eine geregelte funktionale Rollenverteilung zwischen den beiden Klammerteilen besteht, auch daß zwischen den Klammerelementen etwas steht, das im Hinblick auf die Strukturierungsleistung der Klammer organisiert ist.<sup>19</sup> Die typische Informationsverteilung in Klammern ist so, daß die grammatischen Informationen in jenem Aktualisierungsgipfel der Finitheit konzentriert werden, den das linke Klammerelement darstellt. Das rechte, lexikalische, Klammerelement bringt, rhematisch wie es ist, seine rhematischen Argumente in eine angemessene Ordnung. Die rhematischen Elemente, das sind also Phrasen mit Nomina als lexikalischen Kernen und unbestimmten Artikeln als syntaktischen Aktualisierungsmerkmalen, wie sie typischerweise in Textanfangssätzen auftreten. Die gängigen Beschreibungen der grammatischen Reihenfolge zwischen diesen Klammerelementen (im sogenannten Mittelfeld) scheinen mir darunter zu leiden, daß

19 S. ausführlicher Ludwig M. Eichinger: *Ganz natürlich – aber im Rahmen bleiben. Zur Reihenfolge gestufter Adjektivattribute*. In: *Deutsche Sprache* 19 (1991), S. 312–329

gleichzeitig auch alle anderen denkbaren thematisch-rhematischen Kombinationen eingeflochten werden.<sup>20</sup>

Zwischen dem Finitum und dem infiniten rechten Teil der Klammer herrscht eine komplizierte doppelseitige Beziehung, die man vielleicht, wenn man nicht auf die Serialisierung achten müßte, mit den Tesnière-schen komplexeren Nuclei, d. h. mit aus komplexeren Relationen aufgebauten, grammatisch als Einheiten auftretenden Gefügen, beschreiben könnte.<sup>21</sup> Auch dabei wäre der finite Teil primär, was die Satzaktualisierung und ihre Kategorien angeht; bestimmte Eigenheiten des finiten Teils sind aber ihrerseits abhängig von der lexikalischen Steuerung bzw. auch von dem Grad an Verbhaltigkeit, den die infinite Form realisiert. Man denke nur an die Frage, ob die Perfektform mit *haben* oder *sein* gebildet wird, oder auch, ob eine *sein*-Konstruktion in Verbindung mit einem Partizip II in Abhängigkeit von der Verbsemantik als Perfekt oder als Zustands-passiv interpretiert wird, wie auch immer diese Konstruktionen ansonsten zu beschreiben sind. Andererseits signalisiert zweifellos der Wechsel von Partizip II oder Infinitiv als zweitem Klammerelement hinter *werden* die Einbettung in unterschiedliche Paradigmen der Grammatikalisierung.

So kann man denn sagen, ein grammatisch neutraler (Aussage-)Satz, wie wir ihn oben skizziert haben, stelle den Tatbestand dar, daß aus Anlaß eines Subjektes, das in den verbalen Rahmen dessen passe, was man reden oder schreiben wolle, dieser Rahmen durch syntaktische In-Funktions-Setzung in die Zeit und den Handlungsraum mit seinen relevanten Personen geholt werde. Wie gesagt, wünschen wir uns hierbei die relative Thema-Rhema-Unschuld von Textanfangssätzen, wenn auch bei ihnen schon eine Reihe von Entscheidungen gefallen ist, die nicht angeben, worüber, sondern eher, wie man davon sprechen will. Welche Art von Text man beginnen will, war schon zu klären; wo und wie jener Anfangssatz das Netz der gedachten Darstellung aufzuheben gedenke, und vieles mehr gilt es noch zu bedenken. Wenn das so ist, ist auch schon entschieden, welche Elemente als Basis der Aussage, thematisch in einem Zembschen Sinne, verstanden werden sollen – so die allgemeinen Orts- und Zeitangaben dieses unmarkierten Textortes –, wie man den nicht der Proposition zugehörigen „phematischen“ Bereich Zembs handhaben will – d. h. ob ad-

20 Auffällig etwa bei Ulrich Engel: *Deutsche Grammatik*. Heidelberg 1988

21 Vgl. dazu Heinz J. Weber: *Dependenzgrammatik. Ein Arbeitsbuch*. Tübingen 1992, S. 29

verbal die Meinung des Sprechers gesagt, negiert werden soll. Auch die Wahl der grundlegenden Tempusgruppe geht den Satz nicht mehr an: geht es um Erinnertes oder um etwas, was so oder so die Gegenwart berührt. Das heißt auch: Aufgabe des finiten Teils ist nicht die Überraschung, sondern die Einbettung in die Erwartbarkeiten des Textes nach Maßgabe der Grammatik. Das umfaßt in den Personenmerkmalen des Finitums die Einbettung in die Dialogizität des Sprechens, die Beziehung der Interaktionspartner und der besprochenen Objekte; in den Tempusmorphemen neben den genannten Grundunterscheidungen auf jeden Fall temporale Relationierungen; und das geht in den Modusmorphemen bis an die Grenze der Sprechereinschätzung. Wie man sieht, handelt es sich hierbei durchweg um Dinge, die textgrammatische Vorentscheidungen betreffen. Die entsprechenden satzgliedförmigen Bestimmungen schließen sich als Ausführungen dessen, was in der Konjugation der finiten Form angelegt ist, unter den skizzierten Bedingungen eines neutralen Satzes rechts an dieses Finitum an: die im Finitum angelegten Kategorien werden expliziert und präzisiert.

Am anderen Ende, am rechten Ende der Klammer, entfaltet das Verb mit seiner lexikalischen Steuerung die Folge der von ihr betroffenen Elemente. Und zwar, wie wir spätestens seit Jean Fourquets Prolegomena wissen, nicht in der beliebigen Ausstreuung logischer Gleichwertigkeit.<sup>22</sup> Diese Verhältnisse finden sich in den Grammatiken auch so beschrieben, wenn man von der Verwirrung durch den Einbezug aller möglichen Thema-Rhema-Variationen absieht. Das Prinzip scheint klar – abgesehen von der Stellung der Direktionalia.<sup>23</sup> Die Darstellung ist nur insofern schwierig, als man sich fragen kann, inwieweit das Deutsche bei der relativ deutlichen morphologischen Markierung der regierten Argumente die Reihenfolge als grammatisches Hierarchiesignal nutzt. Deshalb gehen alle Diskussionen um die Frage, ob es eine unmarkierte Reihenfolge gebe.<sup>24</sup> Es muß allerdings auf der Ebene des Satzes, der in der genannten Weise von der Variation der Äußerung abstrahiert, eine Möglichkeit geben, in der Reihenfolge nichts anderes zu signalisieren, als was in der morpho-

22 Vgl. Jean Fourquet: *Der deutsche Aussagesatz. Gestalt und Leistung*. In: Harweg u. a. (Anm. 5) 1991, S. 10

23 Vgl. auch im Hinblick auf unsere spätere Diskussion Brigitta Haftka: *Topologische Felder und Versetzungsphänomene*. In: Jacobs u. a. (Anm. 4) 1993, S. 851

24 Nur als ein Beispiel genannt sei Andreas Lötscher: *Satzakzent und Funktionale Satzperspektive im Deutschen*. Tübingen 1983

logischen Rektions-Hierarchie angelegt ist. Diese Hierarchie ist auf Graden der Grammatikalisiertheit aufgebaut. Sie sieht so aus: das mit dem Akkusativ markierte Objekt ist im allgemeinen die erste und naheliegendste Wahl, z. B. das direkte Ziel der Handlung. Diesen Punkt kann man gut an der Diskussion über die Funktion der Verb-Bildungen mit *be-* sehen. Der Akkusativ wird vor allem als Kasus des einzigen Objekts auf jeden Fall gewählt, wenn keine besonderen Bedingungen es verhindern.<sup>25</sup>

Man soll daneben aber nicht vergessen, was besonders in der Opposition mit weiteren Argumenten herauskommt, daß Natürlichkeitstheoretisch das Bild des Subjekts einem agentischen Idealtypus nachzeichnet ist, und daß auch Akkusativobjekte ein „transitives“ Ideal kennen.<sup>26</sup> Ob man so weit gehen will wie Harald Weinrich und diese Präferenzen zu einer Art einheitlichem Namen für die Funktion dieser kasuellen Argumente zu verdichten, muß sicherlich noch weiter diskutiert werden. Wichtig ist auf jeden Fall, den ja auch von Tesnière als grundlegend angesehenen Unterschied zwischen formal regierten und inhaltlich angefügten Elementen ernstzunehmen und trotzdem auch die Differenzen der formalen Rektion nicht uninterpretiert davonkommen zu lassen.

Wenn wir zunächst die regierten Kasus weiter entlanggehen, so ist das Dativ-Objekt, wo es allein neben dem Subjekt steht, deutlicher noch, wo es in typischer Weise mit einem Akkusativ-Objekt verbunden ist, eine auch inhaltlich interpretierbare Wahl. Diese inhaltliche Interpretation zieht des weiteren eine Verbindungslinie zu den freien Verwendungen des Dativs, auch wenn eine regierte Form den Restriktionen der Grammatikalisierung Rechnung zu tragen hat:

„Während früher in der diachronen Entwicklung des Deutschen verschiedene Rektionskasus als REZIPIENT (oder ZIEL [...]) identifizierbar waren, scheint die Entwicklung dahin zu führen, daß alles, was REZIPIENT/ZIEL ist, im Dativ realisiert werden muß.“ (Abraham 1994, S. 183)

Die Rolle des Genitivs als Objektkasus soll hier nicht weiter diskutiert werden, kann der Genitiv in dieser Funktion doch möglicherweise gar als ein idiomatisierter Rest behandelt werden.

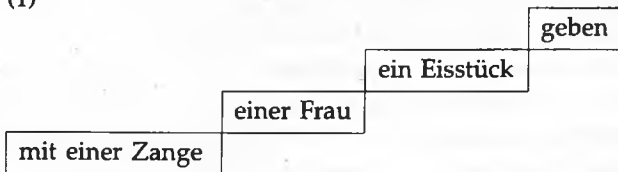
So ergibt sich auf der Ebene der durch Kasusrektion angeordneten Glieder, daß der Akkusativ signalisiert, daß hier der direkt auf ein Objekt bezogene Teil des Verbgehalts fokussiert wird, während der Dativ von

25 S. Vilmos Ágel: *Valenzrealisierung, Grammatik und Valenz*. Köln 1994, S. 23

26 Vgl. Werner Abraham (Anm. 14), S. 61ff

einer indirekten Zugewendetheit spricht, die bereits eine inhaltliche Kontur bekommt. Und das nicht nur in den bekannten dreiwertigen Standardfällen des Gebens und Nehmens, sondern auch bei Einzelbesetzung mit dem jeweiligen Argument: das gilt dann bis hin zu den unterschiedlichen Sehweisen für analoge Sachverhalte vom Typ *mich friert – mir ist kalt* oder bairisch *jemanden/jemandem rufen*. Im Satz wie in der Nominalgruppe signalisiert Nähe *ceteris paribus* auch die engere inhaltliche Bindung – was ja an sich seit Otto Behaghel nichts Neues ist.<sup>27</sup> Umgekehrt heißt das, je distanzierter, desto markierter, daher tendenziell auch eher inhaltlich interpretierbar. Von daher brauchen eindeutig inhaltlich angeschlossene Elemente gar nicht vom Verb aus gesteuert gedacht werden, sie sollten aber auch in unserem unmarkierten Grammatiksatze weiter als die regierten Akkusative und Dative vom rechten Klammerrand entfernt sein – passende Beispiele dafür wären etwa instrumentale oder konkomitative Bestimmungen, die als Präpositionalphrasen mit *mit* realisiert werden. Den kritischen Gegenfall bilden die Direktionalbestimmungen; sie seien für den Moment ausgeblendet; dann sieht die rechte Klammerhälfte folgendermaßen aus:

(1)



Es handelt sich um die lexikalisch gefüllte rechte Klammerhälfte, mit einer von rechts nach links fallenden Linie der Abhängigkeit, in zentripetaler Normalfolge also.

Um kurz auf die linke Klammerhälfte und ihre Anlagerungen zurückzukommen, so dient dieser Klammerteil mit seinen zentrifugal angeordneten Anlagerungen zur Instruktion über die thematischen Funktionen im Zembschen Sinne. Um das etwas zu erläutern: wenn konjugieren heißt, nach Person, Tempus und Modus zu variieren, so sind es diese die Sätze in der Diskurswelt verankernden Kategorien, die sich in der linken Klammerhälfte explizieren lassen. Das wäre im Einklang mit der Lösung, die

27 Für die Stellung links von N wurde das in Ludwig M. Eichinger (Anm. 19) ausgeführt.



Jean-Marie Zemb aus dem Zusammenwirken von Tempusmorphemen und Modusmorphemen und bestimmten Adverbien sowie der Zuordnung von Negation und Satzadverbien zieht, und seine entsprechende Interpretation als eine Theorie beschreibt,

„welche statt Tempus und Modus im Rhema anzusiedeln, oder statt beide ins Phema zu verlegen, eben Tempus im Thema, Modus im Phema [und Aspekt im Rhema] erblickt, desgleichen Zeitangaben anderer Form im Thema, Satzadverbien und dergleichen im Phema [und aspektuale Verbpartikel im Rhema].“  
(Zemb 1983, S. 257–258)

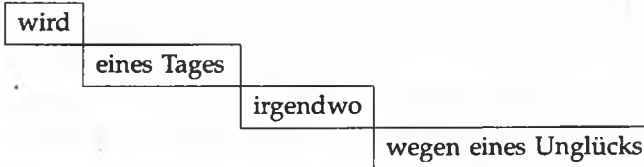
Was kann man bei aller Vorsicht daraus schließen: Man kann daraus schließen, daß die allgemeinen Temporalangaben unmittelbar an das Finitum, den linken Teil der Satzklammer, anschließen sollten, wenn man beiseite läßt, daß offenbar eine Leerstelle für den grammatischen Standardfall der Inversion vorgesehen ist, der den unmittelbaren Zusammenhang von Personalmorphem und seiner Explikation im Subjekt deutlich macht (– auch das übrigens wieder ein Punkt, der eher für eine Abhängigkeit des Subjekts vom Finitum als für die umgekehrte Beziehung spricht). Die nächste Stufe kann man als eine Implikation der Zeitbestimmung ansehen, nämlich die Ortsbestimmung. Daß eine Bestimmung nur eintreten kann, wenn sie mit der Verbsemantik kompatibel ist, ändert nichts daran.

Weiter entfernt davon sind dann die Fälle der Situierung durch textuelle Verknüpfung, d. h. die verschiedenen Kausalbestimmungen. Damit wären wir bei dem Bereich angekommen, den Zemb als den phematischen ansieht, den der Modalität. Modalität hat an dieser Stelle zwei Gesichter, eine Art Januskopf; einerseits zur rechten Klammerseite hin, die Art und Weise, die den Vorgang, die Handlung usw., die im Verb ausgedrückt sind, unmittelbar modifiziert. Andererseits wendet sich die Modalität in Richtung der Situierung, was die Relation zum Sprecher oder Schreiber des Textes und der von ihm angenommenen Rolle betrifft: es ist das die Ebene der „bewertenden“ Satzadverbien und funktional entsprechender Konstruktionen. Soweit ist mutatis mutandis eine geradezu perfekte Analogie zur Struktur der Nominalgruppe zu erkennen, wie wir sie an anderem Ort dargestellt haben. Was die Mittelposition angeht, heißt das, sie ist sozusagen zweifach besetzt, mit dem objektiveren Modifikator rechts und dem subjektiveren Modifikator links. Nun bleibt aber hier der Rest der Negation, die durch die selbständige Form ihrer Realisierung in diesem Zusammenhang immer Schwierigkeiten macht. Diese Schwierigkeiten kommen daher, daß die Tatsache der ‚Negierung‘

oberhalb der Proposition geklärt wird, die Negation aber formal auch wie ein Modifikator des Verbs erscheint. Vielleicht ist es daher richtig, ihn aufgrund dieser Anteile zwischen die beiden Modifikatoren zu stellen, als den eigentlichen Kippunkt der Satzklammer.

Ein Grundschemata für die linke Klammerhälfte würde dann so aussehen:

(2)



Wie gesagt, macht den Kern die weder dem thematischen noch dem rhetorischen Block zuzuordnende Menge von Elementen aus. Wenn wir auch gesehen haben, daß diese Elemente eigentlich unterschiedlichen Bestimmungsebenen zugehören, sind sie in einer Weise ausgedrückt, daß sie die Mittelstelle dieser Ordnung einnehmen, nach links (Satzadverbien) bzw. rechts (Adjektivadverb) neigend, die Negation scheinbar auch modal in der Mitte, „nach der konkreten Topologie des deutschen Satzgefüges“ (Zemb 1983, S. 255), wenn wir uns hier dieser eher statistischen Hilfe versichern wollen.<sup>28</sup>

(3)



## 5. Präzisierung am Klammer-Ende

Wir haben bisher eine Reihe von Problemen unberührt gelassen, von denen einige zumindest genannt sein sollen. Was zunächst die rektionale rechte Hälfte dieser Struktur betrifft, so sind ja zwei Gruppen von präpositionalen Fügungen bisher beiseitegelassen worden, die angetan sein könnten, Probleme zu schaffen. Es sind das einerseits die Fügungen mit einer regierten, festen Präposition, andererseits die direktionalen Bestimmungen, die in dieser Form auftreten.

<sup>28</sup> Zur Stellung von Satzadverb und Negation vgl. Paul Valentin: *Gibt es eine Syntax der Äußerung?* In: Marillier (Anm. 3) 1993, S. 135

Man kann in zweierlei Weise begründen, warum die Phrasen mit fester Präposition unmittelbar beim Prädikat zu stehen haben. Wir wollen auf jeden Fall den Unterschied zwischen der kasuellen Rektion und der präpositionalen Junktion soweit im Auge behalten, daß wir die präpositionale Anbindung als den Spezialfall einer Objektsanbindung ansehen wollen, die spezifischer als die Akkusativzuordnung und nicht „indirekt“ wie die Dativzuordnung ist.<sup>29</sup> Vielmehr, und insofern ist die diachron beobachtete Ablösung von Genitivobjekten durch präpositionale Fügungen für die Argumentation hier durchaus einschlägig, handelt es sich um eine von dem jeweiligen Verb – möglicherweise aktional – gesteuerte Spezialisierung des direkten Objektbezugs. Dieser Typ von Objekt steht aufgrund seiner unmittelbareren Steuerung von der Verbsemantik und der rektionalen Anbindung durch die feste Präposition direkt neben dem Verb, stellt also im zweiwertigen Fall (nur Präpositionalobjekt) eine Alternativbesetzung der Akkusativ-Position dar, die in den echten, von der Bedeutung der Präposition her kaum mehr zu erklärenden Fällen den Akkusativ nach links schieben wird. Das paßt auch gut zu dem prinzipiell rhematischen Charakter aspektueller Information, von der Zemb in dem obigen Zitat beiläufig spricht: so kann funktional die Präposition fast als eine Art Aspekt-Morphem des infiniten Prädikatsteils angesehen werden, was die Grenze zwischen dem Prädikat und diesem Typ von Ergänzung sozusagen in die Präposition wandern ließe.<sup>30</sup>

Solange aber die Präpositionalsemantik die Anbindung überwiegend leistet – wobei natürlich Kompatibilität mit der Verbsemantik gewahrt bleiben muß – müssen diese Fälle links von den rektional angebundenen Elementen erscheinen. Sie stehen dann nicht zu unrecht in der Nachbarschaft der modalen Bestimmungen. Das scheint mir auch ein Blick auf die Verben zu bestätigen, die Engel unter dem kritischen Muster *sub akk prp* (1988, S. 206ff) aufführt. Hier scheint mir zu weit über die rektionalen Verhältnisse ausgedehnt worden zu sein; die klaren Fälle rektionaler Präpositionalität scheinen mir welche zu sein, bei denen tatsächlich der Akkusativ beiseite geschoben wird, wie das auch bei der Akkusativ-Genitiv-

29 Genaueres dazu in Vilmos Ágel (Anm. 25), S. 25ff

30 Vgl. Karin Donhauser: *Moderne Kasuskonzeptionen und die Kasussetzung im Althochdeutschen. Überlegungen zur Stellung des Objektgenitivs im Althochdeutschen.* In: Anne Betten (Hg.): *Neuere Forschungen zur historischen Syntax des Deutschen.* Tübingen 1990, S. 98–112 zum Akkusativ-Genitiv-Verhältnis

Reihenfolge ist. Es dürften das einerseits Fälle sein, die man als negativen Objektsbezug (Aufhebung einer Verbindung) ansehen kann, z. B.

(4)

der Mann	hat	ein Kind	von einem Kurs	abgemeldet
der Mann	hat	einen Kollegen	von einem Treffen	ausgeschlossen
der Mann	hat	einen Kollegen	um einen Erfolg	gebracht
der Mann	hat	einen Touristen	vor einem Löwen	gerettet
sie	hat	ein Anwesen	gegen Brand	versichert
die Firma	hat	einen Kunden	von einem Produkt	überzeugt

Entsprechend gibt es auch Spezialfälle positiver Objektsfokussierung, z. B. im Sinne eines ‚Machen zu‘ (jmdn. zum Chef machen = „bechefen“); das wären Verben wie die folgenden:

(5)

Man	hat	einen Mitarbeiter	zu einem Manager	gemacht
Man	hat	ihn	zum Einlenken	bewegt
Man	hat	einen Mann	zu einer Tasse Tee	eingeladen
Man	will	Kinder	zu anständigen Menschen	erziehen
Man	hat	die Schuld	auf einen anderen	geschoben
Man	wird	einen Gast	an sein Versprechen	erinnern

Daher gehörten wohl weitere aktional von einem direkten Akkusativ-Bezug unterschiedene Fälle, die alle etwas Genitiv-Ähnliches haben:

(6)

Man	hat	einen Mann	um seine ganzen Ersparnisse	betrogen
Man	hat	einen Mann	an einer Tätigkeit	gehindert
Man	hat	eine Studentin	in einem Fach	geprüft
Man	hat	einen Mann	beim Nachdenken	gestört
Man	hat	einen Mann	von/über einem/n Vorfall	unterrichtet

Da es nicht um eine vollständige Analyse gehen soll, sei hier abgebrochen. Davon zu trennen wären aber die Fälle, wo der Anschluß durch die Präposition hinreichend klar, d. h. aus der normalen selbständigen Verwendung der Präposition erklärbar ist. Das schließt übrigens nicht aus, daß

trotzdem bei bestimmten Verben nur eine Auswahl der prinzipiell die gemeinte Relation anzeigenden Präpositionen möglich oder üblich ist. Dazu könnte man rechnen:

(7)

Ich	kann nicht	von einem Fremden	ein Geschenk	annehmen
Sie	hatte	bei einem Kaufhaus	einen Elektroherd	bestellt
Er	hat	mit einer fremden Währung	eine Hotelrechnung	bezahlt
Er	hat	an eine Frau	einen Brief	geschickt
Sie	hat	vor den Einbrechern	eine Tasche	versteckt

Manche Verbszenen – sicherlich die letzten beiden – lassen sich so oder so bewerten; man kann aber im Falle einer rektionalen Anbindung mit fester Präposition davon ausgehen, daß es sich um eine verbspezifische Bezugnahme auf ein direktes Objekt handelt, die daher diese im Standardfall vom Akkusativobjekt eingenommene Position besetzt und es gegebenenfalls nach links verdrängt. Dabei variiert aber auch schon in diesen Fällen die Interpretierbarkeit der Wahl der Präpositionen.

Noch etwas komplizierter ist der Fall der direktionalen Bestimmungen. Sie werden überall zum engsten Prädikatsteil gerechnet. Eigentlich geht die Geschichte sogar noch weiter: direktionale Bestimmungen können auch aus Verben Bewegungsverben machen, die das eigentlich gar nicht sind.<sup>31</sup> Die direktionalen Bestimmungen gehören also unmittelbar zum lexikalischen Inventar des Prädikatsteils. Andererseits ist ihre Funktion und Bedeutung auf einfache Weise von der Instruktion der Präpositionen abzuleiten. Das ergibt eine widersprüchliche Charakteristik dieser Art von Phrasen. Die semantische und die syntaktische Abhängigkeit sind hier gegenläufig zu denken. Man kann versuchen, das mit der hervorgehobenen Stellung von Lokalisierung und Bewegung zu begründen: wenn von einer Bewegung gesprochen werden soll, die von irgendwoher auf irgendeinem Wege irgendwohin führt, ist diese Intention in der Raum- und Zeitorientierung schon festgelegt, bevor das Verb als Lexem in das Spiel

31 Vgl. desubstantivische Gruppen in Ludwig M. Eichinger: *Raum und Zeit im Verbwortschatz des Deutschen. Eine valenzgrammatische Studie*. Tübingen 1989; Werner Abraham (Anm. 14), S. 352ff beschreibt die im folgenden besprochenen Übergänge zwischen Syntax und Lexikon mit einer syntaktischen Interpretation der Verbpartikeln.

eintritt. Das bereitet weiters keine Schwierigkeit bei den verbalen Lexemen, die nun wirklich aktiv Bewegung symbolisieren und nicht nur die Aktualisierung eines solchen Merkmals erlauben. Hier sieht die direktionale Bestimmung problemlos wie eine Ergänzung aus. In allen anderen Fällen wird das direktionale Element durch das in der Präpositionalphrase realisierte Schema der Bewegung in die Lexematik des Prädikatsteils eingebracht. Gleichzeitig geht das nicht anders als in der Formulierung einer Präpositionalphrase, die daher wie eine Ergänzung erscheint. Tatsächlich kann man die Fügung als einen Teil der Prädikate betrachten, die gleichzeitig die Richtungsbestimmung inkorporieren. Von dieser Instruktion aus wird die Kompatibilität der infiniten Prädikatsteile überprüft, ob hier die Bewegung als solche oder andere mögliche Handlungsmodifikatoren mit rhematisiert werden. Das paßt auch gut zu der Doppelung und Präzisierung der Information in manchen Konstruktionen mit Partikelverben, wie in dem vor einer Reihe von Jahren vieldiskutierten Satz: *Er geht durch den Wald durch.* „Durch“<sup>32</sup> ist die zentrale Bedeutung des Prädikats, *durch den Wald* präzisiert die aktuelle Instanz dieser Durch-Bewegung. Die Integration einer generalisierten Form des Direktionalen als Verbpartikel erlaubt eine normale Interpretation der konkreten direktionalen Bestimmung.

Da ansonsten die Abhängigkeiten entgegen dem Augenschein umgekehrt sind, muß das direktionale Element semantisch als Teil des erweiterten Prädikats verstanden werden. Da es formal nicht anders denn als präpositionale Phrase realisiert werden kann, kann es als ein phrasenhaftes Element des Prädikats auch im Satz verschoben werden. Die typischsten Fälle dafür scheinen mir die von lexematisch festen Verbindungen zu sein, wo man eigentlich gar nicht sagen kann, der Verbbedeutung fehle irgendeine Art Bewegungs-Bestimmung, wie etwa in dem bei Engel (1988, S. 209) aufgeführten Fall: „bemühen: Wir haben seine Eltern nach Israel bemüht“. Die Konstellation aus einem Subjekt, einer Akkusativergänzung und einer Richtungsbestimmung erlaubt es, die ‚Mühe‘ in der Bedeutung des Verblexems als Merkmal der gemeinten Bewegung zu interpretieren. Das geht nicht nur in dem Muster, das bei Engel sub akk dir heißt, sondern auch z. B. bei sub dat dir: „helfen: Wir halfen ihm aufs Pferd“ (S. 211), oder eben im Fall der Subjektbewegung: „gehören: Die Handtücher gehören in den Schrank“ (S. 215). Bemerkenswert ist, daß unter diesem

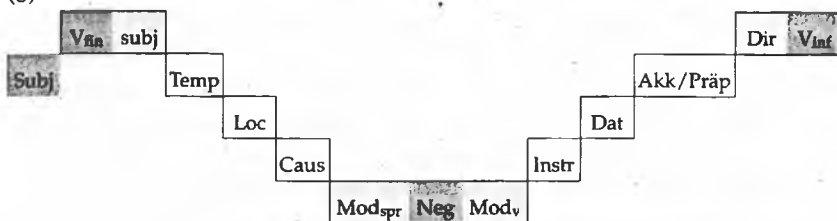
32 Das signalisiert im Präsens wohl auch die „Lexikalklammer“ (Weinrich 1993, S. 41ff).

Satzmuster bei Engel auffällig viele Partikelverben verzeichnet sind, bei denen, wie oben geschildert, die Richtung in generalisierter Form schon in die Verbbedeutung aufgenommen ist und durch die direktionale Bestimmung genauer spezifiziert wird, was eine formale „Erleichterung“ bedeutet. Das sind strukturell gesehen Mittel, wo über generalisierte Bewegungs-Schemata lexikalisch neue Bewegungsverben geschaffen werden.

## 6. Das syntaktische Echo der Valenz

Diesen Überlegungen gemäß stehen die Klammerelemente in der angenommenen Grundordnung folgendermaßen zueinander:

(8)<sup>33</sup>



Wir haben hier also, wie wir das analog für die Nominalgruppe beschrieben haben, zwei Klammerhälften unterschiedlicher Funktion, die jeweils mit drei Stufen von Klassifikatoren ausgebaut werden können. Außerdem haben wir ebenfalls eine zentrale typische Besetzung der Mitte der Klammer mit den modalen Bestimmungen vor uns. Dabei markiert die Stellung der Negation denjenigen Bereich, rechts von dem Kompatibilität mit dem Verb eine wesentliche Rolle spielt. Links davon sind zunächst Elemente angeordnet, die unmittelbar auf die Äußerungsintention des Sprechers rekurren, dann Bestandteile, die auf die generelle Situierung Bezug nehmen.

33 In der folgenden Tabelle soll die Darstellung von „Dir“ (Direktionalbestimmung) die im Text dargestellte semantisch-formale Ambivalenz signalisieren, die Kategorie „subj“ rechts am finiten Verb steht für das Hereinholen der Subjektskategorie in das Klammerschema. Das geschieht einerseits über die Kongruenz im Flexiv, weist andererseits auf die strikten Stellungsbeschränkungen des Subjekts auch in kommunikativ unmarkierten Fällen von Inversion hin. Die Kürzel  $Mod_{spr}$  und  $Mod_v$  stehen für die sprecherbezogenen („Satzadverbien“) bzw. die im engeren Sinn adverbialen Modalisierungen.

men. Sie sind andersherum angeordnet zu denken, da sie ja vom Klammerelement her ausgerichtet werden.

Was nun die Art der Abhängigkeiten angeht, so haben wir versucht, Form und Inhalt in angemessener Weise miteinander zu verrechnen. Was die Frage nach den Ergänzungen und Angaben angeht, ergibt sich das Bild eines Kontinuums mit klaren Zentren und Übergängen. Dieses Bild läßt sich auch als Korrelat der Möglichkeit sehen, von prototypischen Grundvalenzen, die um die Rektion angeordnet sind, ausgehend, Valenz-erhöhungen und -minderungen aus den Übergangsbereichen heraus anzunehmen.<sup>34</sup> Dieses Kontinuum sei nachskizziert – und zwar im Sinne der Valenzsteuerung von rechts nach links.<sup>35</sup> Zunächst erklärt unsere Darstellung den immer leicht „unsystematischen“ Charakter der sogenannten Direktionalergänzungen im prinzipiell auf der Form basierenden System der Ergänzungen: soweit die Präposition allein oder primär die Direktionalität signalisiert, sind solche Fügungen als phrasenförmige Elemente des Prädikats anzusehen. Und zwar als Phrasen, deren Status zwischen dem der nominalen Teile von Funktionsverbfügungen und dem von präpositionalen Ergänzungen anzusiedeln ist. Partikelverben und echte Bewegungsverben kann man als Klassen von verbalen Lexemen ansehen, die eigentlich die Grenze der Verbbedeutung in die Präposition legen, sie in einer explikativen Verdopplung der Bedeutung regieren. Das gilt mit der Einschränkung, daß die Herkunfts-, Verlaufs- und Zielorientierung zumindest nicht immer automatisch vorhergesagt werden kann. Wir haben diese Zwischenstellung daraus erklärt, daß hier ein lokales Schema vor der verbalen Fassung wirksam wird. Nächstes Element und erste nicht im Prädikat eingebaute Position ist die des „direkten“ Objekts, das den vielleicht eindeutigsten Ergänzungscharakter hat. Hierher gehören an erster, „rechtster“, Stelle die Präpositionalergänzungen, deren Zuordnung, wie gezeigt, im einzelnen oft nicht ganz eindeutig ist. Danach die Akkusativergänzung und die Dativergänzung, die sich trotz gleicher Rektionsabhängigkeit im Hinblick auf die inhaltliche Interpretierbarkeit unterschei-

34 Vgl. z. B. Vilmos Ágel (Anm. 25), S. 31; ggf. auch Roman Sadzinski: *Statische und dynamische Valenz. Probleme einer kontrastiven Valenzgrammatik Deutsch-Polnisch*. Hamburg: Buske 1989

35 Prädikative Adjektive und Prädikatsnomina würden eher als lexikalische Prädikatsteile, d. h. als Elemente der rechten Klammerhälfte angesehen, der Typ Verbativergänzung spielt im Mittelfeld keine Rolle. Die speziellen Probleme dieser Elemente werden hier ausgeklammert.



den. Mit der nächsten Stufe der Verbklassifikatoren, den präpositionalen Bestimmungen, die nicht regiert sind, befinden wir uns normalerweise im Bereich der Angaben, allerdings der Angaben, die noch deutlich als spezifisch für bestimmte Verbklassen zu gelten haben.<sup>36</sup> Den Endpunkt dieses Typs von erweiterter verbsemantischer Klassifikation finden wir im rechten Teil des klammerfüllenden Elements, den Bestimmungen der Art und Weise, für die das sogenannte Adjektivadverb (*Mod<sub>v</sub>*) als typische Besetzung gelten kann. Die andere Hälfte der Klammer braucht unter diesen Aspekten nicht weiter diskutiert zu werden, es kann sich nur um ein Kontinuum von Angaben handeln. Im ersten Teil dieses Beitrags wurde bereits angedeutet, daß man sie nach der Ebene, auf der ihre Besetzung entschieden wird, klassifizieren könnte. Das kann hier aus Platzgründen nicht weiter ausgeführt werden.<sup>37</sup> Klar ist des weiteren auch, daß in dieser Argumentation nichts dagegen spricht, das Subjekt eine Ergänzung zu nennen, da es zweifellos semantisch vom Verblexem gesteuert ist und außer der Redundanz nichts Grundsätzliches dagegen zu sprechen scheint, auch einen Nominativabgleich vorzusehen: aus syntaktischen Gründen gehört es aber sozusagen „zu Recht“ nicht in die dargestellte Klammer.

### Literatur

- Abraham, Werner: *Deutsche Syntax im Sprachvergleich. Grundlegung einer typologischen Syntax des Deutschen*. Tübingen 1994
- Ágel, Vilmos: *Valenzrealisierung, Grammatik und Valenz*. Köln 1994
- Donhauser, Karin: *Moderne Kasuskonzeptionen und die Kasussetzung im Althochdeutschen. Überlegungen zur Stellung des Objektgenitivs im Althochdeutschen*. In: Anne Betten (Hg.): *Neuere Forschungen zur historischen Syntax des Deutschen*. Tübingen 1990, S. 98–112
- Eichinger, Ludwig M.: *Raum und Zeit im Verbwortschatz des Deutschen. Eine valenzgrammatische Studie*. Tübingen 1989
- Eichinger, Ludwig M.: *Ganz natürlich – aber im Rahmen bleiben. Zur Reihenfolge gestufter Adjektivattribute*. In: *Deutsche Sprache* 19 (1991), S. 312–329

36 Vgl. dazu Ulrich Engel: *Der Satz und seine Bausteine*. In: Vilmos Ágel/Regina Hessky (Hg.): *Offene Fragen – offene Antworten in der Sprachgermanistik*. Tübingen 1992, S. 66

37 Siehe, was zu Satzmodus, Negation, Sprechereinstellung gesagt wurde; vgl. z. B. auch Thomas Kotschi: *Zirkumstanten und komplexe Prädikate*. In: Peter Koch/Thomas Krefeld (Hg.): *Connexiones Romanicae. Dependenz und Valenz in romanischen Sprachen*. Tübingen 1991, S. 30

- Eichinger, Ludwig M.: *Syntaktischer Wandel und Verständlichkeit. Zur Serialisierung von Sätzen und Nominalgruppen im frühen Neuhochdeutschen*. In: Heinz L. Kretzenbacher / Harald Weinrich (Hg.): *Linguistik der Wissenschaftssprache*. Berlin/New York 1995, S. 301–324
- Engel, Ulrich: *Deutsche Grammatik*. Heidelberg 1988
- Engel, Ulrich: *Der Satz und seine Bausteine*. In: Vilmos Ágel / Regina Hessky (Hg.): *Offene Fragen – offene Antworten in der Sprachgermanistik*. Tübingen 1992, S. 53–76
- Engel, Ulrich: *Syntax der deutschen Gegenwartssprache*. 3. Auflage. Berlin 1994
- Eroms, Hans-Werner: *Eine reine Dependenzgrammatik für das Deutsche*. In: *Deutsche Sprache* 13 (1985), S. 306–326
- Eroms, Hans-Werner: *Valenzgebundene Präpositionalkonstruktionen im Deutschen*. In: Harweg u. a. 1991, S. 39–54
- Eroms, Hans-Werner: *Hierarchien in der deutschen Satzklammer*. In: Marillier 1993, S. 17–34
- Fourquet, Jean: *Prolegomena zu einer deutschen Grammatik*. 5. Auflage. Düsseldorf 1977
- Fourquet, Jean: *Der deutsche Aussagesatz. Gestalt und Leistung*. In: Harweg u. a. 1991, S. 9–18
- Haftka, Brigitta: *Topologische Felder und Versetzungsphänomene*. In: Jacobs u. a. (Hg.) 1993, S. 846–867
- Harweg, Roland / Kishitani, Shoho / Scherner, Maximilian (Hg.): *„Die deutsche Sprache – Gestalt und Leistung“*. Henning Brinkmann in der Diskussion. Münster 1991
- Inokuchi, Yasushi: *Modalwörter und Satzmodi. Zur Struktur der Modalitäten im Deklarativsatz*. In: Harweg u. a. 1991, S. 135–150
- Jacobs Joachim u. a. (Hg.): *Syntax*. 1. Hbbd. Berlin/New York 1993
- Jaeger, Christoph: *Probleme der syntaktischen Kongruenz. Theorie und Normvergleich im Deutschen*. Tübingen 1992
- Kotschi, Thomas: *Zirkumstanten und komplexe Prädikate*. In: Peter Koch / Thomas Krefeld (Hg.), *Connexiones Romanicae. Dependenz und Valenz in romanischen Sprachen*. Tübingen 1991, S. 129–138
- Lötscher, Andreas: *Satzakzent und Funktionale Satzperspektive im Deutschen*. Tübingen 1983
- Marillier, Jean-François (Hg.): *Satzanfang – Satzende. Syntaktische, semantische und pragmatische Untersuchungen zur Satzabgrenzung und Extraposition im Deutschen*. Tübingen 1993
- Raible, Wolfgang: *Junktion. Eine Dimension der Sprache und ihre Realisierungsformen zwischen Aggregation und Integration*. Heidelberg 1992
- Redder, Angelika: *Funktional-grammatischer Aufbau des Verb-Systems im Deutschen*. In: Ludger Hoffmann (Hg.): *Deutsche Syntax. Ansichten und Aussichten*. Berlin/New York 1992, S. 128–154
- Sadzinski, Roman: *Statische und dynamische Valenz. Probleme einer kontrastiven Valenzgrammatik Deutsch-Polnisch*. Hamburg 1989
- Schanen, François: *Funktionen der ‚vor-ersten‘ Stellung*. In: Marillier 1993, S. 145–160
- Tesnière, Lucien: *Éléments de syntaxe structurale*. Paris 1959



- Thurmair, Maria: *Modalpartikeln und ihre Kombinationen*. Tübingen 1989
- Valentin, Paul: *Gibt es eine Syntax der Äußerung?* In: Marillier 1993, S. 133–144
- Weber, Heinz J.: *Dependenzgrammatik. Ein Arbeitsbuch*. Tübingen 1992
- Weinrich, Harald: *Textgrammatik der deutschen Sprache*. Mannheim u. a. 1993
- Werner, Edeltraud: *Translationstheorie und Dependenzmodell. Kritik und Reinterpretation des Ansatzes von Lucien Tesnière*. Tübingen/Basel 1993
- Zemb, Jean-Marie: *Zur Urverwandtschaft von Tempus und Modus*. In: John Ole Askedal u. a. (Hg.): *Festschrift für Laurits Saltveit*. Oslo/Bergen/Tromsø 1983, S. 250–258
- Zemb, Jean-Marie: *Kognitive Klärungen. Gespräche über den deutschen Satz*. Hamburg 1994